

Ansprache Dr. de Visser.

Im Namen meines Landrats, Herrn Schöneborn, und des Vertreters, Prof. Dr. Heim, und im Namen der Stadtverwaltung begrüße ich Sie recht herzlich. Wir freuen uns, daß Sie bei uns sind, weil ich weiß, wo Menschen zusammen sind mit Gott und um Gott, Gott dort ist, und daß diese Tagung Segen bringen wird für unsere Stadt. Wir wollen alles tun, um Ihnen zu helfen, soweit ich nicht mit dem Landeswirtschaftsamt in Konflikt komme. Ich werde aber ein Auge zudrücken.

Ich habe eine Bitte, wenn Sie zurück in Ihre Gemeinden kommen, geben Sie unserer Jugend Hoffnung. Meine Damen und Herren, ich stehe bei der Jugend. Ich weiß, wie schwer sie es hat und wie die Vergangenheit sie besitzlos gemacht hat. Sie hat nichts mehr. Es war Lug und Trug, was man ihnen vorredete. Ich sagte zu meinen Studienräten: Wir müssen der Jugend wieder Hoffnung geben. Sie kann es nicht verstehen, daß das so schnell möglich ist. Wir haben es schon einmal gekonnt. Die Jugend ist heimatlos, im wörtlichen und übertragenen Sinne, aber die Zukunft ist nicht hoffnungslos, vielleicht etwas aussichtslos. Wir vom Bergischen Lande merken das: Wenn Nebel kommt, sehen wir den Velberter Wasserturm nicht, denn er ist schwer zu sehen. So ist es vielleicht heute. Bringen Sie der Jugend bei, daß Gott bei uns ist bis ans Ende der Welt. Gott ist gut 1946 wie er gut war 1600, und wo er zwei Füßchen wachsen ließ, ließ er auch zwei Schuhe wachsen. Unsere Jugend muß Hoffnung bekommen. Ich werde heute abend in meiner Familie, wie gestern abend, für Sie beten, daß Gott Sie führt zum Heile unseres Volkes.

Ansprache Präses D. Koch.

Hochwürdige Synode!

Die Evangelische Kirche von Westfalen entbietet Ihnen durch mich zu Ihrer Tagung herzlichste Wünsche und den Ausdruck herzlichster Verbundenheit, wie er sich seit 111 Jahren in unserer gemeinsamen Kirchenordnung und in manchem gemeinsam verfaßten Werk, Gesetz, Beschluß oder was es sonst gewesen sein mag, darstellt. Wir haben immer Wert darauf gelegt, daß die gemeinsamen Dinge auch übereinstimmend erledigt würden und haben zu dem Zweck, wenn es sich früher um wichtige Sachen handelte, die Synode unserer beiden Kirchen zu gleicher Zeit stattfinden lassen und möglichst nahe beieinander, je auf ihrem Gebiet, die Westfälische in Schwelm und die Rheinische in Langenberg. Nun hat es sich in diesen Jahren nicht ermöglichen lassen, die besonderen Umstände verhinderten das, und es wäre so wichtig gewesen, daß es sich angesichts der besonderen Beratungen in diesem Jahre hätte ermöglichen lassen. Gegenstand ist die Frage: Wie soll in Zukunft das Amt eines Presbyters oder Ältesten in der evangelischen Kirche übertragen werden? Kurz gesagt, eine neue Wahlordnung. In Westfalen sind wir vor einigen Wochen zusammen gewesen, und ist es dort auf meinen Antrag hin so gehandhabt, daß die Westfälische Synode sich in erster Lesung damit beschäftigte, weil ich nicht wollte, daß die Rheinische Synode vor eine fertige Tatsache gestellt würde. Wir haben jetzt den endgültigen Text vorgelegt mit der dringenden Bitte, dies nicht als PreSSION anzusehen. Wir bitten Sie nun, diesen Text unver-

ändert anzunehmen. Wir haben uns mit der Vorlage der Rheinischen Kirchenleitung in unserem Kirchenausschuß befaßt und sind gewillt, Ihnen entgegenzukommen, soweit es möglich ist. Ich bitte Sie, Ihrerseits als Ziel zu nehmen, möglichst mit Westfalen auf einen übereinstimmenden Text zu kommen. Das hat eine Bedeutung für die ganze evangelische Kirche und darüber hinaus für alle evangelischen Kreise unseres Volkes. Wir stellen zusammen vierundeinhalb Millionen Evangelische dar. Es gibt kein katholisches Bistum, das an diese Zahl heranreicht. Es bedeutet schon etwas, wenn wir sagen können, Rheinland und Westfalen haben so und so beschlossen. Ich habe hier vor mir ein Amtsblatt liegen, in dem drei wesentliche Anordnungen erschienen sind. Ein Text von zehn engbedruckten Seiten: Notverordnungen der Evangelischen Kirche von Rheinland und Westfalen.

Sie haben, mein lieber Bruder Garney, in sehr freundlichen Worten der Zeit gedacht, die hinter uns liegt. Ich will davon nicht sprechen, weil ich es nicht ohne Bewegung tun kann. Damals im Ulmer Münster, wo ich auch war, haben sich aus dem ganzen evangelischen Deutschland diejenigen zusammengefunden, die „nein“ sagten zu dem, was ihnen vorgeschlagen wurde, jedoch kannten wir damals noch nicht die Auswirkungen. Ich habe selbst fast alles mitgemacht und kann darüber etwas sagen. Nun ist es mir eine große Freude, daß ich an der Ersten Rheinischen Provinzialsynode nach der vergangenen furchtbaren Zeit teilnehmen und durch meine Anwesenheit meine Verbundenheit mit Ihnen zeigen kann. Mein Vorgänger erinnerte an die Entwicklung des gesamten synodalen Lebens im Westen, das Rheinland ist uns hierin ein paar Jahre vorausgewesen. Damals lag es genau wie heute und, wenn wir in unserer Kirche zusammenkommen, so geschieht dies, um dem Willen der Gemeinde Ausdruck zu verleihen, denn 140 Jahre haben eine geschichtliche Bedeutung. Daran haben wir uns gerne erinnern lassen, und so wollen wir in diesem Geiste unsere Arbeit hier vornehmen.

Ein bekanntes Wort heißt: „Es gibt nicht viel Dinge im Leben, die das Leben lebenswert machen, aber jeder kann geradeaus gehen und seine Pflicht tun.“ Ein Wort der Haltung, aber in Deutschland versagt es jetzt bei der Größe unseres Unglücks. Wenn der Stadtdirektor von Velbert von der Jugend gesprochen hat, so ist das die große Sorge. Man kann von der heutigen Jugend nicht verlangen, daß sie anders ist wie sie ist. Ein Ackermann, der zwölf Jahre lang schlechte Saat und sogar Steine auf den Acker sät, kann keine Frucht erwarten, und zwölf Jahre sind in die Herzen unserer Jugend Steine und Unkraut gesät worden. Aber wir sollen dienen mit dem Evangelium, und unsere Tätigkeit dient nur dem Heilandswort: Predigt das Evangelium aller Kreatur. Auch heute noch ist dies befolgenswert entgegen aller Wirklichkeit, die uns umgibt und die das Leben oft nicht mehr lebenswert erscheinen lassen. In der englischen Sprache gibt es ein Wort: face, das heißt einer Sache das Gesicht zeigen, der Sache ins Angesicht sehen und nicht das Gesicht wegwenden, sondern auf sie losgehen, und das nicht aus menschlicher Stärke heraus, sondern im Glauben an die Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes, wie wir gestern abend in der Predigt gehört haben, der stark genug ist und der uns auch durch das Dunkel hindurchzuhelfen vermag und einem Volk im Niederbruch eine Auferstehung nie geahnter Art gewähren kann.

Präses Sarney dankt für alle Grußworte und Segenswünsche. Nach einviertelstündiger Pause nehmen die Verhandlungen ihren Fortgang mit dem

Bericht des Präses.

Hochwürdige Synode!

Am 24. September 1929 schloß der von uns in dankbarster Erinnerung bewahrte Präses D. Wolff die Provinzialsynode in Neuwied mit folgenden Worten:

„Wir erinnern uns an ein Wort, das als Gotteswort an einen Propheten einmal gesagt wurde: ‚Rufe mich an, so will ich dir antworten und dir zeigen große und gewaltige Dinge, von denen du nichts weißt.‘ So ist Gott! Der verborgene und dennoch offenbare Gott, der Gott der Überraschungen und Wunder, der Gott des Unbegreiflichen und des Unvermuteten, der Gott, der immer wieder einmal den Seinen zeigt große und gewaltige Dinge, von denen sie nichts wissen. So macht er es, wie mich dünkt, auch mit uns. Und manches Mal lauscht man ehrfürchtig darauf und tut die Augen wie scheu auf für das, was er dann sagt und was er einem an großen und gewaltigen Dingen zeigt, von denen wir nichts wußten. Erschreckende Dinge, Dämonen und dunkle Gewalten, Klaffende Abgründe, undurchdringliche Finsternis und darüber hinweg lichte, helle Klarheit des Geistes, Wege, die aufwärts führen, Mächte, die aufwärts heben. Ist das nicht so? Ist das nicht unsere Zuversicht? Auf diese Zuversicht, auf dieses Gotteswort stellen wir uns und wissen, daß er es ewig wahrmacht: Rufe mich nur an, so will ich dir antworten und dir zeigen große und gewaltige Dinge, von denen du nichts weißt.“

Am diese Schlußrede Wolffs, die mir schon damals als sein Testament erschien, als ob er gewußt hätte, daß er keine Rheinische Synode mehr leiten würde, lassen Sie mich heute anknüpfen. Das haben wir erlebt: „Erschreckende Dinge, Dämonen und dunkle Gewalten, Klaffende Abgründe, undurchdringliche Finsternis“, aber auch „lichte, helle Klarheit des Geistes, Wege, die aufwärts führen, Mächte, die aufwärts heben“. Wir haben es erlebt und erleben es noch: „Rufe mich an, so will ich dir antworten und dir zeigen große und gewaltige Dinge, von denen du nichts weißt.“

Nach langen und bangen Jahren schwerster Wirrnis treten wir heute zum erstenmal wieder als Provinzialsynode der Evangelischen Kirche der Rheinprovinz zusammen. Ein Sturm von unerhörter Stärke brauste, wie über die gesamte Deutsche Evangelische Kirche, so auch über unsere Rheinische Kirche hinweg, ein Sturm, der uns nicht nur gewaltig erschütterte, sondern fast vernichtete. „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ Dieses Wort unseres Herrn erfüllte sich im Haus der Kirche. Das war nicht das schlimmste, daß der Angriff auf unsere Kirche von außen kam, sondern daß er Helfershelfer in den eigenen Reihen fand. Eine unbeschreibliche Verwirrung wurde angerichtet. Es sind Dinge geschehen, die wir nicht für möglich gehalten hätten. Ich habe nicht die Absicht, Ihnen einen Bericht über die vergangenen Jahre zu geben; wir stehen dem Geschehenen in seiner schmerzlichen und tieftraurigen Tatsächlichkeit noch zu nahe, als daß wir schon

ein Urteil abgeben könnten, das nicht subjektiv gefärbt wäre; und ich glaube auch, daß es nicht die Aufgabe der Kirche ist, Gericht zu halten; wir stellen es dem anheim, der allein recht richtet. Aber das bedeutet nicht, daß wir nicht allerlei zu tun hätten.

Unsere Kirche ist so zerstört, äußerlich und innerlich, daß sie sich nicht mit einigen Schönheitsreparaturen zufriedengeben kann; sie muß Schutt beiseitigen und Trümmer hinwegräumen und dann an einen Neuaufbau herangehen. Sie wird dabei alles dankbar nutzen, was ihre Väter an bestem Material hinterlassen haben. Wir rufen Gott an, ehe wir an die Arbeit gehen, und wir sind gewiß: Er wird uns antworten und zeigen große und gewaltige Dinge.

Wir rufen Gott an. Wie sollten wir das anders tun, als indem wir vor ihm unsere Schuld bekennen. Wir sind gestern nicht nur in Wahrung einer schönen und wertvollen Tradition zusammen zum Tisch des Herrn gegangen, sondern aus einem zwingenden Verlangen, unsere Schuld zu bekennen und die Vergebung zu erlangen, ohne die wir nicht arbeiten können. Ich glaube auf Ihre Zustimmung rechnen zu können, wenn ich sage, daß wir uns die Erklärung der EKD. in Stuttgart zu eigen machen, so wie sie gemeint war: ein Schuldbekenntnis des Christen an seinen christlichen Bruder. Die Stuttgarter Erklärung ist kein politisches, sondern ein christliches Dokument.

Wir rufen Gott an, und damit besinnen wir uns auf die unverrückbaren Grundlagen der evangelischen Kirche, Schrift, Christ und Bekenntnis. Wir nennen sie in einem Atem und bezeugen damit, daß sie in einem unlöslichen Zusammenhang stehen. Wir sagen dem Irrtum ab, als genüge es, die Schrift zur Grundlage der Kirche zu machen, im Bekenntnis aber die Autorität der Schrift Alten und Neuen Testaments zu untergraben, ja zu vernichten, indem man das Bekenntnis kraft falsch verstandener Gewissensfreiheit dem Freibeutertum des Subjektivismus und Individualismus überläßt. Der Weg der Deutschen Christen war ein unkirchlicher Irrweg, von dem wir uns eindeutig und endgültig scheiden.

Wir rufen Gott an und erwarten von ihm große und gewaltige Dinge. Unser Blick richtet sich auf unser liebes deutsches Volk, dem wir angehören und das wir wie in seiner Schuld, so auch in seinem Leiden nicht verlassen wollen noch können. Was es zu tragen hat, tragen wir mit. Wir haben ihm mit den einzig heilsamen Kräften des Evangeliums zu dienen und sind gewiß, daß Gott große und gewaltige Dinge an ihm tun wird, von denen wir nichts wissen. Wir wollen nicht müde werden, betend für unser Volk einzutreten und seine Leiden zu lindern, soweit wir können. Wir sind ihm die Wahrheit schuldig, aber auch die Liebe.

Seit der außerordentlichen 41. Provinzialsynode, die im September 1932 (13/16) tagte, hat es keine echte Rheinische Provinzialsynode mehr gegeben. Gewalt ging fortgesetzt vor Recht. Es fragt sich, ob diese Synode nicht als die 42. gezählt werden müßte. Darüber kann später befunden werden. Es kann nicht bestritten werden, daß diese Synode einen besonderen Charakter hat. Zweifellos spricht hier die Evangelische Kirche der Rheinprovinz durch ihre bevollmächtigten Vertreter. Aber ebenso unbestreitbar ist, daß diese Synode nur den Grundstein legen kann für den zu errichtenden Neubau der alten Rheinischen Kirche. Diese Synode ist eine Übergangssynode, um den Zustand der

Zerstörung zu beenden und den Wiederaufbau zu ermöglichen. Wir können nicht so tun, als wäre nichts geschehen; es ist leider viel zu viel geschehen. Wir können nicht einfach nach der alten Geschäftsordnung unser Handeln bestimmen, sondern die Geschäftsordnung, die in Ihren Händen ist, kann nur als Richtlinie für unser Handeln benutzt werden. Am 15. Mai 1945 ist um der Not der Kirche willen eine Kirchenleitung gebildet worden, die nicht willkürlich zusammengesetzt worden ist, sondern es traten Bevollmächtigte der Evangelischen Bekenntnissynode im Rheinland, des Provinzialkirchenrates von 1932, des Konsistoriums und der Herr Generalsuperintendent zusammen, um „unter Wahrung ihrer Zuständigkeit und Verantwortung der Evangelischen Kirche der Rheinprovinz eine bekennnismäßig und rechtl. geordnete Leitung zu geben, die, soweit der Notstand es zuläßt, mit der Kirchenordnung und der Verfassungsurkunde im Einklang steht“. Diese Kirchenleitung hat in vertrauensvoller Zusammenarbeit bis jetzt gearbeitet, und sie ist es auch, die diese Synode als eine Versammlung von Vertretern der Kirchengemeinden, Kreisynoden und Fachgruppen der Evangelischen Kirche der Rheinprovinz durch mich einberufen hat, der ich das letzte geistliche Mitglied des letzten legalen Provinzialkirchenrates bin. Als solches weiß ich mich verpflichtet, in der Kirchenleitung mitzuarbeiten, bis eine aus neu von den Gemeinden selbst gebildeten Presbyterien und Kreisynoden hervorgegangene Provinzialsynode sich konstituiert hat, die als verfassunggebende Provinzialsynode zusammen mit der Westfälischen Provinzialsynode die durch die Zeitereignisse notwendig gewordene Revision der Kirchenordnung vorgenommen und ihre Bestimmungen in Kraft gesetzt hat.

Warum ich das sage? Um deutlich zu machen, daß diese Synode in keiner Weise auf eine Linie zu stellen ist mit der Synode, die seinerzeit mit staatlicher Ermächtigung und unter staatlichem Schutz willkürlich von einem rheinischen Superintendenten einberufen wurde und niemals unsere Anerkennung gefunden hat. Die Kirche ist nicht der Spielball politischer Gewalten. Das tragen wir als *communio opinio ecclesiae evangelicae* aus den Trümmern des Zusammenbruches heraus und buchen es als Gewinn, daß es für die Kirche keine andere Bindung gibt, als die an Schrift und Bekenntnis. Wer zur Mitarbeit auf einer Synode berufen ist, vertritt keine Partei, keine Gruppe, keinen Staat; niemand hat das Recht, ihn in seinen Entscheidungen zu binden, sondern er hat allein zu fragen, was der Herr der Kirche haben will, damit das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden. Diese Synode muß in ihrer Arbeit das Ziel unverrückt im Auge behalten entgegen mancherlei Erscheinungen, die wir im Raume der evangelischen Kirchen in Deutschland nicht ohne Sorgen bemerken, die Evangelische Kirche der Rheinprovinz als Kirche aufzubauen, die das Erbe der Väter treu bewahrt und würdig bleibt der Gemeinden unter dem Kreuz. Die Rheinische Kirche darf niemals eine Bischofskirche werden, sie würde sonst ihre geschichtliche Eigenart aufgeben und den Boden unter ihren Füßen verlieren. Sie ist organisch presbyterial-synodal gewachsen und muß es bleiben. Wir haben ja den mehr wie kläglichen Versuch erlebt, uns zu einer Bischofskirche zu machen und autoritär zu regieren. Davon haben wir genug! Der Anschauungsunterricht war ausreichend. Für autoritäres Regiment ist bei uns kein Platz, und wir können nach dem, was wir erlebt haben, nicht einmal mehr den Namen

„Bischof“ in der Rheinischen Kirche zulassen. Daß ich damit gegen die Kirchen, die Bischöfe haben — und Gott sei Dank auch gute Bischöfe, die ihr Amt recht führen — nichts gesagt haben will, ist selbstverständlich; aber für uns ist das nichts. Und endlich, wir wollen eine unierte Kirche bleiben. Wir können es wohl ertragen, daß die eine Gemeinde reformiert, die andere lutherisch geprägt ist, aber wir wollen die Abendmahlsgemeinschaft nicht aufgeben. Wir wollen es nicht gering achten, daß es im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche geschenkt worden ist, daß in der Barmer Erklärung Lutheraner und Reformierte zusammen bekannt haben mit den Unierten.

Diese Synode ist eine Übergangssynode. Die Kirchenleitung, die ja noch einen eigenen Bericht geben wird, hat sehr ernst erwogen, ob diese Synode schon die Aufgaben erfüllen kann, um derenwillen am 15. Mai 1945 die schon erwähnte Abmachung getroffen worden ist. Sie hat aus wichtigen und überzeugenden Gründen zu dem Ergebnis kommen müssen, daß der Wiederaufbau der Rheinischen Kirche erst dann verwirklicht und in gewissem Sinne abgeschlossen werden kann, wenn die Gemeinden selbst gesprochen und ihre Abgeordneten bestimmt haben. Dies ist der zur Zeit einzig mögliche Weg. Diese Synode muß der kommenden verfassunggebenden Synode, der die Aufgabe der Revision der Kirchenordnung vorbehalten bleiben muß, den Weg bereiten. Es erscheint mir durchaus möglich und erwünscht, daß diese Synode Vertreter erwählt, die mit der Kirchenleitung zusammen die Revision der Kirchenordnung vorbereiten.

In der Kirchenleitung besteht volle Meinungsgleichheit, daß sie ihr Werk, zu dem sie angetreten ist, erst durchgeführt hat, wenn diese Synode die Ordnung zur Übertragung des Presbyteramtes verabschiedet hat, nach dieser Ordnung verfahren und eine neue Provinzialsynode zusammengetreten ist, die den endgültigen Wiederaufbau der Rheinischen Kirche durchführt. Mit dem Zusammentritt dieser Synode ist die Arbeit der vorläufigen Kirchenleitung beendet. Ihr hat sie ihre Ämter zur Verfügung zu stellen.

Übergangssynode! Ich kann mir denken, daß diese Bezeichnung manchen überrascht, als ob damit die Rechte der Synode eingeschränkt würden, die sie sich doch nicht nehmen lassen dürfe. Das wäre ein Fehlschuß, der schleunigst ausgeräumt werden muß. Die Wichtigkeit dieser Synode, die Souveränität ihrer Beschlussfähigkeit wird von dieser Charakterisierung in keiner Weise berührt. Ich bin überzeugt, daß diese Synode in ihrer Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Sie trägt eine außerordentliche Verantwortung. Ihre Aufgabe ist die Schaffung einer neuen Wahlordnung. Die Kirchenleitung hätte gemeinsam mit Westfalen durch Vorverordnung eine Wahlordnung schaffen und in Kraft setzen können. Sie hätte dadurch eine Neubildung der Presbyterien bis zur Provinzialsynode herbeigeführt, allerdings damit einen Einbruch in die kirchlichen Rechtsverhältnisse vollzogen, der die Substanz der Kirche berührt hätte. Eine so einschneidende Maßnahme zu vollziehen, ohne die Gewißheit zu haben, daß die Rheinische Kirche durch berufene Vertreter sich zu dieser Maßnahme bekannt hätte, wäre nicht zu verantworten gewesen. In der Rheinischen Kirche kann nur gelten, was synodal gebilligt ist. Darum wird die geplante neue Wahlordnung dieser Synode vorgelegt, daß sie sie in freier Entscheidung billigt, ändert oder verwirft. Die Kirchenleitung ist sich bewußt, daß sie nur wirklich wirken kann, soweit sie sich mit den rheinischen

Ich bitte darauf zu achten, was Herr Pfarrer Diederichs, der Leiter unseres Statistischen Amtes, der jetzt auch das Statistische Amt der Evangelischen Kirche in Deutschland verwaltet, in hervorragender Weise an Schaulbildern an den Wänden dieses Saales zur Kenntnis der Synode bringt. Wir sind ihm dafür besonderen Dank schuldig.

Die Losung des heutigen Tages lautet: „Der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid, und wenn ihr ihn sucht, wird er sich von euch finden lassen. Werdet ihr aber ihn verlassen, so wird er euch auch verlassen.“ Bleiben wir dieses Wortes bei unserer Arbeit eingedenk. Es enthält eine Verheißung und eine Warnung. Wir suchen nicht uns und unsere Ehre, es kommt nicht darauf an, daß wir recht behalten, sondern daß des Herrn Wille geschehe. So befehle ich Sie der Gnade Gottes. Ja, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!

Es folgt der Bericht des Generalsuperintendenten.

Hochwürdige Synode, verehrte Gäste!

Im Sommer 1933 habe ich zum letztenmal vor einer Rheinischen Provinzialsynode gestanden. Die Erinnerung an den Tag gehört mit samt der Erinnerung an die nachfolgende Generalsynode in Berlin zu den traurigsten meines amtlichen Lebens. Die erwähnten Tagungen waren beherrscht durch eine nationalsozialistisch abgerichtete, politisch abgestempelte Mannschaft, die, säkularen Parolen folgend, auch nicht berührt war von ernsthaftem kirchlichen, synodalen Denken. Was die folgenden zwölf Jahre uns im kirchlichen Raum brachten, ist uns allen im Gedächtnis. Ich bin heute davon überzeugt, daß schon Potsdam März 1933 eine innere Unwahrhaftigkeit war; horribile dictum! Es stellte sich alsbald heraus, daß es mit der verheißenen Freiheit der Kirche in Wirklichkeit nichts war. Die politisch bestimmten Wahlen vom 23. Juli des genannten Jahres stellten eine geradezu ungeheuerliche Vergewaltigung dar und spiegelten in keiner Weise den echten Willen unserer Gemeinden wider. Unheilvoll war die kirchliche Atmosphäre vergiftet. Es entbrannte ein Kampf, der die Kirche bis in die Tiefe hinein aufwühlte. Eine gefährliche Verleumdung brach unter uns auf. Es ging — das war sofort klar und wurde zusehends klarer — um die Substanz, um die Frage nach der Quelle der Verkündigung; d. h. zuerst und zuletzt um den Herrn Christus, das einige uns gegebene Wort Gottes, das im Anfang war und in Ewigkeit dauert. Die Bekennende Kirche, deren Glied ich 1934 wurde, nahm den Kampf auf und führte ihn mit vollem Einsatz bis hin zu dem Einsatz der Existenz und des Lebens, gehorsam dem Ruf Gottes, der seine Kirche wieder einmal in die Entscheidung stellte; dem Ruf Gottes, den viele, allzu viele nicht erkannten, jedenfalls nicht so ernst nahmen, daß sie seinetwegen einen ganzen Einsatz wagten. Verordnet Gott der Herr einen Kampf, so ist Neutralität keine echte Parole, und der Ruhm ist nicht sein, sich aus einem Kampf um die Wahrheit herausgehalten zu haben. Solcher Kampf darf nicht als eine Angelegenheit hinter den Kulissen angesehen werden, während man das mit Befahren und Bedrohungen verknüpfte Ringen an der Front anderen überläßt.

Alles menschliche Kämpfen unterliegt selbstverständlich der Kritik. Wo Menschen an der Arbeit sind, da werden Fehler gemacht, und Menschenruhm ist nie etwas nütze. Aber die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen, daß die Bekennende Kirche die Hauptlast des Kampfes getragen hat, der unsere Kirche zwölf Jahre lang durchtobte. Die seinerzeit einmütig angenommene Barmer Erklärung war ein Geschenk. Sie war wie das Apostolicum und wie die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts die Frucht geistiger Auseinandersetzungen; sie stellte in sechs gewichtigen Sätzen gegenüber Zeitirrtümern die allein gültige Wahrheit nach der Schrift lapidar heraus. Gewiß ist in einer evangelischen Kirche die Bekenntnisausbildung grundsätzlich nie abgeschlossen. Aber wenn Gott es zu seiner Zeit in Gnaden verleiht, daß im Kampf der Geister gemeinsam erarbeitete und gewonnene Erkenntnisse eine klare Formulierung finden, so sollte eine solche Gabe in Einigkeit des Geistes treu geschützt werden, bis neue Fragestellungen neue Bemühungen notwendig machen. Auch dann behalten historische Dokumente, soweit sie vor der Heiligen Schrift bestehen können, ihre Bedeutung, ihre Geltung. Übrigens ist durchaus nicht erwiesen, daß die Irrtümer, gegen die sich die Barmer Erklärung wendet, wirklich überwunden sind, wie manche wähnen. Die neuerdings bekanntgegebene nationalkirchliche Neugründung „Gemeinschaft: Christlicher Lebensglaube“ zum Beispiel, die in ihrem Programm alles Nationalsozialistische gestrichen hat, das sie bis dahin begeistert verherrlichte, darf doch nicht übersehen werden. Der von der „Gemeinschaft: Christlicher Lebensglaube“ neu beschrittene, im Grunde alte Weg, von dem nur einige Steine weggeräumt sind und von dem nur eislicher Schutt entfernt ist, hat mit dem deutschchristlichen Irrtum in gar manchem Betracht verzeufelte Ähnlichkeit. Die Stunde der Barmer Erklärung ist noch nicht abgelaufen.

Wir sind auch in der Kirche wieder einmal, wie 1918 und 1933, in eine neue Zeit eingetreten. Es beschämt uns tief, daß das Einrücken der Besatzungstruppen in Gottes Land das Mittel war, wie unser Volk und Land, so auch unsere Kirche von einer unsagbar niederdrückenden Last zu befreien. Der Zwiespalt: Auf der einen Seite dem eigenen, geliebten Volk, das für den Christen nie eine Zufälligkeit, sondern immer eine Gottgegebenheit ist, die Niederlage nicht wünschen zu können, auf der anderen Seite aber klar zu sehen, daß nur die Niederlage von einem über die Massen unheilvollen System zu befreien vermöge, wurde immer unerträglicher, um so mehr, als von Tag zu Tag deutlicher mit Händen zu greifen war, daß das Spiel nicht gewonnen werden könne. Wir mußten mit Entsetzen feststellen, in was für schauerliche Abgründe uns Gottlosigkeit und Selbstvergötzung, Lug und Trug, Wahn und Verblendung ohne Maß herabgestürzt hatten.

Mit dem Einzug alliierter Truppen brach auch für unsere Kirche eine neue Zeit an. Über der Pforte einer neuen Zeit aber steht immer mit Flammenschrift: Tut Buße! Wahrhaftige Erneuerung, echtes Leben kommt nur aus der Vergebung der Sünden. — Die Stuttgarter Erklärung hat eine lebhafteste Erörterung ausgelöst. Wer müßte nicht bekennen, daß er nicht fröhlich genug geglaubt, nicht mutig genug bekannt, nicht brennend genug geliebt und nicht treu genug gebetet hat? Ich jedenfalls muß mir die vierfache Verfassungsverklärung ohne Wenn und Aber aneignen. Vor wenigen Wochen

